Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Die Russen und die Juden.

Dr. Levy's neuer Bericht.

Schandthaten der „Kulturkrieger“ und der [illegible].

Die in Berlin erscheinende Zeitschrift „Die Jüdische Presse“ veröffentlicht einen dritten offenen Brief des Feldrabbiners Dr. A. Levy an „The American Hebrew“, New York. Nachdem schon in den früheren Veröffentlichungen urkundlich nachgewiesen war, „daß die russische Soldateska auf die wehrlosen Juden gehetzt, an diesen Grausamkeiten verübt hat, die an Bestialität und Rohheit grenzen, daß das russische Reich sich mit dem unschuldigen Blut zahlloser Juden befleckt und den ganzen Tiefstand seiner Kultur durch die Greuelthaten plündernder Kosaken und blindwüthiger Horden vor den entsetzten Augen der Mitwelt aufgedeckt hat,“ bringt der dritte Brief eine Fülle neuen Beweismaterials dafür, daß die Zerstörung jüdischen Lebens und jüdischen Gutes sich wie eine verheerende Welle durch ganz Polen wälzte. Es heißt darin u. a.:

„Ich war vor kurzem in Skierniewice. Man führte mich dort in einen kleinen Garten. Es war der Garten des Ortsrabbiners. Dreizehn frische Gräber waren dort aufgeworfen, Gräber von erschlagenen Juden, die von den Russen niedergemacht und in Löchern verscharrt worden waren. Nach dem Einrücken der Deutschen wurden sie exhumirt und in Skierniewice beigesetzt, wo ihre Gräber in ihrer stummen Sprache erschütternde Anklage erheben gegen russisches Barbarenthum. In Lenczyca zogen in einer Novembernacht die russischen Soldaten raubend und plündernd durch die Straßen der Stadt. Als sie sich dem Hause einer Familie Blum näherten, verriegelte deren achtzehnjährige Tochter die Thür. Ein Soldat schoß und zerschmetterte dem jungen Mädchen den Arm, der später abgenommen werden mußte. Ein in demselben Hause wohnender Feldscher, Abram Solne, eilte zum Arzt, um Hilfe zu holen. Er wurde, obgleich er als Mitglied des russischen Rothen Kreuzes die weiße Binde trug, von den Kosaken verhaftet und unter Anklage der Spionage gestellt. In seiner Wohnung wurde indessen viel Geld, Gold, Silber und Kostbarkeiten geraubt. Seine Frau und Kinder, auch ein jüngerer Bruder, wurden mißhandelt. Auf der Kommandantur sollte er seine Schuld durch Unterschreiben eines ihm vorgelegten Schriftstückes bekennen, und als er sich weigerte, wurde er geprügelt und eingesperrt. Am dritten Tage brachte man ihn, an Händen und Füßen gefesselt, nach Lodz, wo sein vom Kutnoer Etappenkommandanten verhängtes Urtheil bestätigt und vollstreckt werden sollte. In der Umgebung des Lodzer Ortskommandanten befand sich eine Dame, eine Französin, von der bekannt war, daß sie auf den Offizier großen Einfluß besaß. Die verzweifelte Frau des Verurtheilten wandte sich an diese, und mit Bitten und Beschwörung und einer Summe von tausend Rubeln gelang es ihr, das Herz der Dame zu rühren, und der Feldscher wurde freigegeben.

In Kutno wurden drei Juden, Isak und Abram Domanowicz und der 40jähr. Witkowski, vom Landrath verhaftet, weil sie die Deutschen bewirthet hatten. Nach Lowitsch gebracht, wurden sie zu 50 Knutenhieben verurtheilt. Einer der beiden Brüder wurde im Anschluß an die Exekution so schwer mit Stöcken mißhandelt, daß er am andern Tage starb. Die beiden andern entgingen dem Schicksal dadurch, daß sie unangekleidet vom Richtplatz flüchteten. In der Nacht vom 11. zum 12. Oktober drangen fünf Kosaken in das dortige Beth-Hamidresch ein, wo die Juden zum Gebet versammelt waren, schlugen die Scheiben entzwei und bedrohten die Juden, die entsetzt durch die Fenster flüchteten. Ein alter, 60jähriger Lehrer erhielt einen Säbelhieb über den Kopf. Am 11. Oktober kamen die Kosaken in die Wohnung des einige 50 Jahre alten Meilich Hirschberg, verwundeten ihn mit ihrer Lanze, und der Jude wäre getödtet worden, wenn er nicht mit 75 Rubel sein Leben erkauft hätte. In Glowno wurden im November alle jüdischen Läden geplündert, die Juden mißhandelt und der Feldscher Abram Rosenberg mit seinen beiden Söhnen verhaftet. Der Rabbiner begab sich mit dem polnischen Ortsgeistlichen zum Kommandanten, um sich für die Verhafteten zu verwenden. Dieser wies ihn ab mit den Worten: „Wir wissen, was ihr Juden mit den Deutschen thut; ihr geht ihnen entgegen und behandelt sie wie Gäste.“ Nach einer halben Stunde war der 49 Jahre alte Rosenberg todt; was mit seinen Söhnen geschehen ist, weiß man nicht. Am 6. Dezember kam eine Abtheilung Tscherkessen, holte die in die Keller geflüchteten Juden nebst Frauen und Kindern hervor und stellte sie zum Erschießen in Reih und Glied auf. Mit viel Mühe und Geld gelang es den Juden schließlich, das Unheil abzuwenden.

In Gombin, wo der Kommandant sich mit den Worten rühmte, „Mein Gericht ist nicht gerecht, aber schnell“, wurde Ende November ein junger Mann namens Zelonka in der Stadt erschossen, drei andere, der 30jährige Klempner Holzmann, der 22jährige Schneidergeselle Woidislawski und der 40jährige Lastträger Weingroß, wurden verhaftet, auf dem Rückzug mitgeschleppt und unterwegs getödtet. Der 22jährige Poznanski wurde festgenommen und weggeführt. Sein Schicksal ist bis zur Stunde unbekannt. Ein junges Mädchen wurde geschändet. In [illegible] wurden zwei Juden festgenommen und fortgeschleppt. Was mit ihnen geschehen ist, weiß man nicht. Auf der Straße von Plock nach Gostynin fuhren zwei Juden. Unterwegs begegneten ihnen die Russen. Sie wurden verhaftet, drei Tage hindurch mißhandelt und schließlich bei Gostynin aufgehängt. Auf dem Wege von [illegible] nach Klodawa wurde ein jüdischer Handelsgehilfe und ein [illegible] durch Kosaken aufgegriffen und getödtet. Sechs jüdische Kaufleute aus [illegible] hatten in [illegible] Zucker gekauft und wollten ihn auf ihren Wagen nach Hause fahren. Sie kamen nicht zurück; auf dem Kirchhof in Lowitsch liegen sie begraben. Die Russen haben sie [illegible] getödtet. In [illegible] wurde der Jude Holland auf dem Hofe des [illegible] aufgehängt, weil er den Deutschen Proviant geliefert hatte. Seinem Sohne sollte dasselbe Schicksal bereitet werden, es gelang ihm aber zu entkommen.

In Lodz wurde Abram Simche Kohan an einem Freitagabend aus dem Kreise seiner Frau und zehn Kinder fortgeschleppt und getödtet, der Klempner Meier Blechmann wurde getödtet, weil er angeblich das Telephon beschädigt hatte. Ein dritter Jude, Meilech Eisenberg, ein harmloser Stubengelehrter, wurde wegen Spionageverdachts eingesteckt, der auf die in seiner Wohnung gefundenen deutschen Zigarren gestützt wurde. Er wurde zum Tode verurtheilt, gefesselt an einen Baum gebunden und mußte dort in bitterkalter Dezembernacht ohne Mantel und warme Kleider vierzehn Stunden lang stehen bleiben, gepeinigt von blutigem Hohn russischer Soldaten. Ein Offizier trat an ihn heran, faßte ihn an die Kehle und bemerkte fast lächelnd: „Die wird den Strick schon aushalten.“ Mit großer Mühe gelang es noch in letzter Stunde einer Lodzer Persönlichkeit, den Unschuldigen vom Tode zu retten.

In Kielce legte der Kommandant eines dort eingerückten Kosaken-Regiments den Juden eine Kontribution von 100,000 Rubeln auf, und als zur festgelegten Stunde die geforderte Summe nicht hinterlegt war, bestimmte er für jeden weitern Tag eine Extrastrafe von je 5000 Rubel. Derselbe Kommandant hielt in der ganzen Umgegend aufrührerische Reden gegen die Juden. So forderte er in der Kirche von Jarnow die Anwesenden zu Gewaltthätigkeiten gegen die Juden auf, nach dem Kriege würden sie auch von der Regierung für diese Thaten belohnt werden. Nur durch das Eintreten des dortigen polnischen Pfarrers wurde ein Blutvergießen verhindert.

In Jersow wurden Mordechaj Janusschewitsch und Meilech Herschenberg aufgehängt, zwei Juden werden vermißt. In Drzeszcha drangen die einziehenden Truppen in die Wohnungen der Juden ein, schlugen entzwei, was sie nicht rauben konnten, und schändeten Frauen und Mädchen. Am 20. Oktober kamen die Russen nach Sochatschew, neun Tage haben sie geplündert und mißhandelt, und kein Jude durfte sich auf der Straße sehen lassen. In Lowitsch wurde ein 18jähriger junger Mann namens Salz am 11. Oktober auf dem Wege vom Gottesdienst nach seiner Wohnung verhaftet. Später fand man ihn als Leiche außerhalb der Stadt. Die Russen hatten ihm den Schädel gespalten. In Jamny bei Lowitsch zeigten die Bauern ein Grab, in dem ein Jude bestattet war, und erzählten, die Russen hätten auf ihrem Rückzug diesen Juden mitgeschleppt und beim Dorfe aufgehängt. Die Leiche ist jetzt auf den Friedhof in Lowitsch überführt worden. Mitte September trafen die Russen den 25jährigen Wilczynski aus Sompolno auf einem Rade fahrend. Radfahren eines Juden ist bei den Russen erwiesener Spionageversuch. Wilczynski wurde festgenommen, mit Säbelhieben erschlagen und in einen Wassergraben geworfen. Auf dem Wege von Petrikow nach Sompolno wurde der Jude Radziejewski, Vater von sechs Kindern, lebendig begraben. In Domje war der Jude Altschul eines Tages spurlos verschwunden. Nach dem Einrücken der deutschen Truppen kam eine christliche Frau zu den Juden und meldete ihnen, ein Jude sei von den Russen lebendig begraben worden. Man fand thatsächlich die Leiche. Die Augen waren ausgestochen, die Nasenlöcher zugestopft, der Körper zertreten und in einen Sack gesteckt. In Domje hat jetzt Altschul ein ehrenvolles Märtyrergrab gefunden.

Der Brief schließt: Einen Kommentar diesen Thatsachen hinzuzufügen, erscheint mir überflüssig. Sie reden ihre eigene Sprache, die keinen Widerspruch duldet. Sie geben eine Ahnung von der furchtbaren und allgemeinen Katastrophe, die die Juden in Polen getroffen hat und die sie überall dort noch trifft, wo russische Truppen stehen und ihre schwere Faust in der blutigsten Weise die Juden fühlen lassen.

Lodz, den 16. Mai 1915.

Feldrabbiner Dr. A. Levy.

Der zweite Sohn des Reichskanzlers.

Der zweite Sohn des Reichskanzlers, Felix von Bethmann Hollweg hat sich jetzt beim 3. Garde-Ulanen-Regiment als Kriegsfreiwilliger gestellt. Der junge Bethmann, der im 18. Lebensjahre steht, besuchte bisher das Arndt-Gymnasium in Dahlem. Dort hat er seine Nothreifeprüfung bestanden. Er wurde, da er bei der Untersuchung als diensttauglich befunden worden ist, sofort bei seinem Regiment eingestellt. Der älteste Sohn des Kanzlers ist in Polen gefallen.

* * *

Amtliche Bekanntmachung.

„Der Postverkehr zwischen Deutschland und Italien ist gänzlich eingestellt und findet auch auf dem Wege über andere Länder nicht mehr statt. Es werden daher keinerlei Postsendungen nach Italien mehr angenommen, bereits vorliegende oder durch die Briefkasten zur Einlieferung gelangende Sendungen werden den Absendern zurückgegeben.

Der private Telegraphen- und Fernsprechverkehr nach und von Italien ist ebenfalls eingestellt. — Der Staatssekretär des Reichs-Postamts: Kraetke.“

Die Bundesbrüder im Osten.

Karpathenfahrt.

„Wacht am Rhein“ in Ungarn. — Deutscher Sang in Siebenbürgen.

[illegible] Wie Aufschluchzen erklingt es und wie heimlich-stilles Weinen, wie Hoffnung, Leid und Glück im unablässigen Wechsel. [illegible] spielende Menschen und jeder schüttet auf seine Weise sein Herz in dieser Volksweise aus. Es fluthet und ebbt zurück, brandet hoch auf und löst sich in Schauern, goldfunkelnde Tropfen, zerflatternden Dunst, in dem sich auf Augenblicke Stücke eines Regenbogens bilden. Flirrende Farben, dann ein aufsteigendes Roth wie [illegible] üppiger Mädchen. Farben wie von blauen Augen mancher Ungarinnen unter schwarzen Haaren, die räthselvoll tief erscheinen. Dann der Radetzkymarsch. Schon im Auftakt ein Klirren, als kreuzten sich hundert Klingen, der Stahl sprüht blaue Funken. Der Wille zum Sieg in den Marschrhythmus gebannt und dort flieht schon der Feind. Wenn eine deutsche Militärkapelle ihn in der Heimath spielt, so überwiegt eine unerbittliche Strenge des Rhythmus. Hier ist zugleich, zumal wenn die Hörner aus den Violinen rufen, der Kampf und das Gewühl der Schlacht, loderndes Feuer und darin nur das eine Wort: „Vorwärts“. Dann bundes-brüderlich die „Wacht am Rhein“, aber man trifft den musikalischen Sinn dieser deutsch-heldischen Weise nicht. Sie schwebt mehr auf Filzsohlen dahin, marschirt nicht in ehernen Kolonnen. Es fehlt ihr die Richtung. Zögernde Zeitmaße halten auf, der harmonische Baß versinkt in Morast; die Weise erreicht den Rhein nicht mit seinen Bergen und Burgen, den treuen deutschen Rhein, den „sie“ nie haben sollen. Höchstens die Theiß mit ihren sumpfigen Niederungen und dem Rohrgebüsch, in dem es von Versen Lenaus zittert und weint. Aber der gute Wille ist da, den Fremdlingen Ehre anzuthun. Und immer wieder von neuem wird das ungarische Volkslied auf dieses kleine Podium geführt, mit kostbaren Stoffen umhangen, in goldbestickte Seide und Sammt gehüllt, mit wilden Putzblumen überschüttet und immer wieder von neuem schaut man in die Sehnsucht der Augen und unvermittelt setzt ein Tsardas ein mit rasender Gluth und dem fiebernden Pulsschlage südlicher Erotik . . .

> „Kräftige Burschen tanzen im Saale,
> Schwingen empor die hurtigen Weiber,
> Werfen empor die blühenden Leiber,
> Hoch in die Luft wie süße Pokale;
> Treiben sie schnell im wechselnden Kreise,
> Nach der Musik beschleunigter Weise,
> Wie der wirbelnde Strom den Kahn,
> Wie ein Rosenblatt der Orkan.
> Zitternd dröhnt die gestampfte Diele
> Von der Zigeuner mächtigem Spiele.“

Am Bahnhofe zu Nyiregyhaza. Ein Zusammenfluß von Zügen. Liebesgabenwaggons in langer Reihe. Ein deutscher Militärzug, der seinen Inhalt ausschüttete. Jetzt läuft noch ein österreichischer ein. Welch Getriebe! Ein Völkergemisch, denn hinter dem Gatter, in den Veranden sitzt und steht das halbe Städtchen und schaut und schaut. Und ruft. Eljen und Hurrah mit sonderbarem Akzent. Ungarische Rothekreuzschwestern sind unermüdlich thätig. Kinder mit großen Wasserkrügen. Ein Jahrmarkt, alles von einem Gefühl beseelt, den fremden Soldaten Gutes zu thun, und sei's nur in freundlichen Blicken, im Winken der Hand oder des Taschentuchs oder in Zurufen. Unsere Feldgrauen sind die Begehrtesten. Dort haben ihrer vierzig einen dicht umstandenen Kreis gebildet . . . sie singen im Männerchor heimathliche Lieder. Ein blutjunger Infanterist in der Mitte, der mit dem Verständnis eines Kapellmeisters dirigirt — vielleicht ist er sogar einer. Konradin Kreutzer und Silcher. Man applaudirt wie rasend und feuert mit Eljenrufen. Die Augen schöner Ungarinnen glänzen.

Mein zuschauender Nachbar, offenbar ein einheimischer Zivilist, hat mit Inbrunst mitgesungen, zweiten Tenor. Ich erstaune und frage . . . er umarmt mich fast vor Rührung . . . neue deutsche Laute, er ist ein Siebenbürge aus Hermannstadt, Mitglied des dortigen Sängerklubs „Eintracht“. In das A-dur des humoristischen Brummliedes, das sie jetzt singen, rufen österreichische Trompeten in B, aber der „Schweinespeck“ des Basses bleibt siegreich. Darauf ein neuer Kreis, ein deutscher Turner schlägt tadellose Räder auf dem Boden, steht und geht auf den Händen. Und jetzt gar auf den Knien. Neues Lachen und Händeklatschen. Schrille Pfiffe der Lokomotiven. Minutenlanges Gewirr. Frische Blumen und Zweige an der Brust, Eljenrufe, neues Singen und Klingen aus den Wagen heraus — in kurzer Zeit wird es dem kleinen Bahnhof sein, als wäre das alles gar nicht wahr gewesen, als habe er nur geträumt. . .

Vom Fliegerangriff auf Ludwigshafen.

In Straßburg ist festgestellt worden, daß von den 18 französischen Flugzeugen, die Ludwigshafen angriffen, [illegible] Die beiden Flieger wurden aus den Fliegersitzen herausgenommen. [illegible] Die beiden Flieger wurden im Krankenauto nach dem Gefangenenlazarett in Rastatt gebracht. Sie hatten nicht nur durch den Sturz, sondern auch durch Schüsse erhebliche Verletzungen erlitten. Das dritte Flugzeug erhielt bei Germersheim einen Treffer, der es so empfindlich verletzte, daß es nicht mehr in die Höhe zu bringen war. Bei Mutterstadt in der Pfalz stürzte es auf einer Wiese auf, und als auf dem Felde arbeitende Leute hinzukamen, fanden sie die beiden Flieger bereits todt vor. Die Todten wurden durch deutsche Soldaten nach Ludwigshafen überführt. Die Zahl der Todten in Ludwigshafen ist inzwischen auf 12 gestiegen.

* * *

Die Schauspieler im Kriege.

Gustav Rickelt, der Präsident der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger, schreibt: „Außer Paul Wegener und Ernst Multa haben sich noch zwei andere Schauspieler das Eiserne Kreuz 1. Klasse erkämpft: Otto Provence vom Hoftheater Gera und Friedrich Hölzlin, Leutnant und Kompagnieführer. Es besitzen also nicht zwei, sondern vier Bühnenkünstler das Eiserne Kreuz 1. Klasse. Außerdem aber erhielten von 3500 Bühnenangehörigen, die im Felde stehen, 220 das Eiserne Kreuz 2. Klasse und verschiedene Bühnenkünstler in der österreichisch-ungarischen Armee die goldene und silberne Tapferkeitsmedaille. Interessiren dürfte es vielleicht auch, daß unter den Schauspielern sich 250 Hauptleute, Rittmeister und Leutnants befinden.“

* * *

Englische Truppen durch eigene Artillerie in den Kampf getrieben.

Aus dem Großen Hauptquartier wird geschrieben: In einem interessanten Zusammenhange mit den kürzlich veröffentlichten erlogenen Behauptungen eines englischen „Augenzeugen“ wonach deutsche Artillerie auf eigene Infanterie geschossen habe, steht folgender Befehl einer englischen Division, der unter den Papieren des Kommandeurs der 3. canadischen Infanteriebrigade, Oberst Turner, gefunden wurde:

„4. Division. Es ist zur Kenntnis des Divisionskommandeurs gekommen, daß sich während der letzten Kämpfe einige Leute der Division dem Feind ergeben haben, und weiter, daß diese Handlung von Offizieren und Mannschaften anderer Einheiten bemerkt wurde, die in einigen Fällen nicht einschritten. Der Divisionskommandeur befiehlt, die Aufmerksamkeit aller Offiziere und Mannschaften auf diese Thatsache zu lenken und allen Graden einzuprägen, daß es ihre erste und dringendste Pflicht ist, jeden Mann zu erschießen, der sich zu ergeben versucht, wer es auch sei. Wenn die Abtheilung groß genug ist, um Erfolg zu versprechen, muß sofort das Artilleriefeuer in die Gegend gelenkt werden. — (gez.) Taylor, Oberstleutnant, Adj., 4. Division.“

Das genügt für unbefangene Beurtheiler.

* * *

Für neuen Winterfeldzug gerüstet.

Von besonderer Bedeutung waren die Erörterungen im Haushaltsausschusse des deutschen Reichstages über die wirthschaftliche Lage. Auf die Frage eines Kommissionsmitgliedes, ob die Heeresverwaltung für den Fall einer längeren Feldzugsdauer in der Bereitstellung von Rohstoffen, Textilen u. s. w. genügend Vorsorge getroffen habe, gab der stellvertretende Kriegsminister die bestimmte allgemein befriedigende Erklärung ab, daß selbst ein neuer Winterfeldzug Deutschland in jeder Beziehung gerüstet finden würde. Alle Rohstoffe seien in genügenden Massen vorhanden und es müsse als ausgeschlossen bezeichnet werden, daß infolge irgend eines Mangels die Schlagkraft des deutschen Heeres beeinträchtigt werden könne.

* * *

Berlins Fremdenverkehr.

Im Monat Mai wohnten in Gasthöfen 65,787 (gegen 90,089 in demselben Monat des Vorjahres), in Hotel garnis und Chambres garnis 8301 (8611) und in sonstigen Anstalten zur Beherbergung Fremder 10,047 (13,332), zusammen also 84,135 (112,035) Personen. Davon stammten aus Rußland 93, Oesterreich 1163, Frankreich 2, England 6, Italien 32, aus der Türkei 54, aus Spanien 31, Portugal 1, Schweden 768, Norwegen 199, Dänemark 553, Belgien 16, Holland 488, aus den Balkanstaaten 221, aus der Schweiz 321, aus Asien 2, Afrika 1, Australien 1 und Amerika 144 Personen.

* * *

Die „Straße des 18. Infanterieregiments“.

Zur Erinnerung an die zahlreichen ruhmvollen Siege, die das Königgrätzer Infanterieregiment Nr. 18 auf den Schlachtfeldern des gegenwärtigen Weltkrieges errungen hat, beschloß die Stadtvertretung von Königgrätz, einer der schönsten Straßen der Stadt den Namen „Straße des 18. Infanterieregiments“ zu geben.

Die Schlacht auf Gallipoli.

Türkischer Heldenmuth.

Urtheil eines Engländers: die Türken sind ein unbezwingbarer Feind.

Mit hoher Bewunderung für den Heldenmuth und die unerschütterliche Widerstandskraft der türkischen Bundesgenossen wird man die ausführliche, an dramatischen Momenten reiche Schilderung des Sturmes der Verbündeten auf den Berg Atschi Baba, nahe der Südspitze von Gallipoli, lesen, die der englische Berichterstatter Ashmead Bartlett als Augenzeuge der Ereignisse gegeben hat. „Es handelt sich um die erbitterten Kämpfe vom 6., 7. und 8. Mai, die trotz außerordentlicher Kraftanstrengung den Verbündeten keinen Erfolg brachten. Der englische Berichterstatter konnte alle Einzelheiten des Kampfes mit bloßem Auge verfolgen. Es war, wie er sagt, eine Schlacht der altmodischen Art, nur in größerem Rahmen, wo die Befehlshaber die Bewegungen ihrer Truppen durch Fernsprecher und Feldtelegraphen nicht nur gemäß den Berichten ihrer Unterführer, sondern in der Hauptsache nach dem, was sie mit ihren eigenen Augen sahen, leiten konnten. Der Berg Atschi Baba, der das Ziel des großangelegten Angriffes war, erhebt sich zu einer beherrschenden Höhe zwischen dem Golf von Saros und den Dardanellen, zu denen er zwei Hügelketten wie zwei Riesenarme aussendet. Von einem Hügel am Strande hat man eine genaue Uebersicht über das ganze Gelände. Die Engländer hatten die Aufgabe, auf dem linken Flügel vorzugehen und dabei das stattliche Dorf Krithia am Fuße des Berges Atschi Baba zu nehmen, während die Franzosen durch das Thal des Kereszdere vom Dardanellenufer her vordringen sollten.

Die Kämpfe des ersten Tages beschränkten sich fast ganz auf den rechten Flügel. Um 11 Uhr 5 Vormittags begannen die französischen Geschütze um Sedd-ül-Bahr eine andauernde Beschießung des rechten Höhenzuges, und zugleich richteten die englischen Schlachtschiffe in den Dardanellen, darunter der „Agamemnon“, ihre großen Geschütze auf die höheren Theile des Berges. Eine halbe Stunde später krochen die blauröckigen Senegalesen aus ihren Schützengräben und stießen in aufgelösten Reihen vor. Eine Zeitlang machten sie Fortschritte, da ihre Artillerie den Vorstoß gut deckte. Als sie aber auf die Höhe des Abhanges kamen, stießen sie auf erbitterten Widerstand der Türken, die in ihren Gräben an der anderen Seite des Kammes lagen, und der Vorstoß wurde aufgehalten. Immer wieder wälzten sich lange Wellen der Dunkelblauen vor, aber nur, um vor dem Kugelregen zusammenzubrechen. Dann wurden sie zur zweiten Linie zurückgezogen, und hellblaue Regimenter nahmen ihre Stelle ein. Die Kampflinie wogte den ganzen Tag hin und her, aber die türkische Infanterie konnte durch das schreckliche Granatenfeuer nicht erschüttert werden; ihre Gräben waren so gut gemacht und bis zu acht Fuß Tiefe angelegt, dabei so eng, daß das feindliche Geschützfeuer ihnen nur geringen Schaden zufügte. Um 4½ Uhr war der Vormarsch endgültig zum Stehen gebracht, und der Kampf hörte an diesem Tage auf. Am 7. Mai eröffneten die englischen Geschütze um 10 Uhr Vormittags wieder eine wüthende Beschießung auf den rechten Arm des Atschi Baba. Die Granaten hüllten jeden Zoll Boden in dicken Rauch, und es schien unmöglich, daß ein lebendes Wesen in dieser Zone blieb, da die Gebüsche und die Schluchten von dem platzenden Lyddit gelb wurden. Nach einer Viertelstunde Schnellfeuer begann der linke Flügel einen Vorstoß. Kaum hatten aber die 87. und 88. Brigade ihre Schützengräben verlassen, als die türkische Infanterie, die völlig ruhig dagelegen hatte, ein furchtbares Feuer aus verborgenen Schützengräben eröffnete, deren Vorhandensein man zwar vermuthet hatte, deren wirkliche Lage jedoch nicht festgestellt werden konnte, und es war offensichtlich, daß ihre Moral nur wenig von dem Feuer der Schiffsgeschütze gelitten hatte. Es gelang den Engländern zwar, einige Gräben zu nehmen, aber nur um neue vor [illegible] zu finden, die ihren Angriff aufhielten. Um 4 Uhr 45 brachten die Türken zahlreiche Geschütze ins Treffen gegen die Franzosen, deren Batterien heftig erwiderten; als die französische Infanterie jedoch wieder vorging, wurde sie von einem solchen Hagel von Schrapnells empfangen, daß ihre Linie ins Wanken kam, dann zusammenbrach und den Abhang herunterfegte, wobei ein Theil der Flüchtigen durch die Linien der Schiffsdivisionen kam. In der That war das Feuer der Türken unerträglich, und es war unmöglich, ihre Batterien, die irgendwo auf der anderen Seite des Atschi Baba aufgestellt waren, festzustellen. Die Lage sah ernst aus, aber es gelang den Franzosen, durch einen Gegenangriff von Reserven die schon verlassenen Schützengräben wieder zu besetzen.

Um 5 Uhr begann ein neuer englischer Angriff auf den rechten Bergarm und auf das Dorf Krithia, der beim Vordringen ein ebenso fürchterliches Schrapnellfeuer der Türken erhielt, wie es die Franzosen auf ihrem Flügel erlebt hatten. Die Geschosse platzten genau über den Engländern, ganze Kompagnien wurden durch die Wolken von Erde und Sand, die durch die Geschosse aufgeworfen wurden, den Blicken entzogen. Dem weiteren Vordringen der Engländer setzte die hereinbrechende Finsternis ein Ziel. Aber es war den Engländern klar geworden, daß die Türken durch [illegible] so [illegible] Artilleriefeuer zu erschüttern wäre.

Der 8. Mai brachte den Höhepunkt der Kämpfe. [illegible] eröffneten plötzlich um 5 Uhr 15 die Verbündeten von jedem Schiff und von jeder Batterie an der Küste die [illegible] Beschießung. „In der That erklärten die Offiziere, die früher in Frankreich gedient hatten, daß sie nie etwas Aehnliches erlebt hätten. Alle Schlachtschiffe und Kreuzer eröffneten mit ihren schweren und leichteren Geschützen ein Schnellfeuer auf beide Arme des Atschi Baba, auf Krithia und auf jeden Fleck Gelände und jede Schlucht, die einen Feind verbergen konnten. Die 15 Zoll-Granaten, die mit Lyddit geladen waren, machten die schrecklichsten Explosionen und hüllten ganze Hügel in Riesenwolken von gelbem Rauch. Die 12 Zoll-Geschosse fuhren jeden Zoll der Abhänge ab, die zum Atschi Baba hinaufführten, während die kleineren Kanonen das Gelände, das unseren Schützengräben näher lag, bestreuten. Das Geräusch war schrecklich, die Hügel gaben ein Echo von dem Donnern der schweren Geschütze und dem Knall der Tausende von platzenden Geschossen. Als Schauspiel ist die Szene wohl nie überboten worden; das ganze Land sah nicht aus, als ob es beschossen würde, sondern als ob es plötzlich ganz in Brand gesteckt und in wenigen Minuten von einer festen Schicht von gelbem, grünem und weißem Rauch bedeckt wäre, aus dem plötzlich Vulkane auszubrechen schienen, wenn die Granaten auf den höheren Bergkuppen platzten. Es war jetzt 5 Uhr 15, die Beschießung hatte eine Viertelstunde gedauert. Jedermann wußte, daß etwas Entscheidendes eintreten mußte. Nach allen Theorien über das Artilleriefeuer mußte der Feind vernichtet sein, so völlig betäubt von dem explodirenden Lyddit, daß er unfähig war, dem Ansturm unserer Infanterie zu widerstehn. Kein Türke war zu sehen, ihre Artillerie hatte keinen Schuß abgefeuert, oder wir hatten es in dem furchtbaren Lärm nicht bemerkt. Plötzlich, wie von einem einzelnen Willen geleitet, hörten die Geschütze einige Sekunden zu feuern auf. Das war das Signal für die Infanterie. Wie ein Mann erhob sich die ganze Linie und ging zum Sturm auf Krithia vor. In demselben Augenblick machten auch die Franzosen aus ihren Schützengräben einen Angriff auf die Höhen. Aber trotz aller Vorbereitung war der Feind gerüstet. Kaum tauchten unsere Leute aus der Deckung auf, als ein wahrer Sturm von Gewehr- und Maschinengewehrfeuer aus den Schützengräben und der Buschdeckung, die die Granaten verbrannt hatten und die noch brannten, losbrach. Das Gewehrfeuer erhob sich schnell zu einem ununterbrochenen Lärm, in den nur die noch schärfere Note der Maschinengewehre hineinklang . . .“

Ashmead Bartlett schildert nun die verzweifelten Versuche der Engländer, die türkischen Schützengräben zu überrennen, aber sie kommen nur wenige hundert Meter vor, und zum Schluß ist es klar, daß die Hoffnung, Krithia im Sturm zu nehmen, aufgegeben werden muß. „Die Verbündeten hatten wohl etwas Gelände gewonnen, aber das **Hauptziel** des Angriffes war **nicht erreicht**. Atschi Baba blickt noch trotzig auf die Ebene zu seinen Füßen herab, und es ist offensichtlich, daß Stellungen wie diese, die von einem so unbezwingbaren Feind wie die Türken gehalten werden, nur mit äußerster Geduld genommen werden können.“

Oesterreichische Ruhmeshalle.

Auf den Vorbergen des Kahlengebirges bei Wien, das die Römerherrschaft, die Völkerwanderung, den Zug der Nibelungen sah, an dessen Fuß der Sieg der abendländischen Kultur über die Völkerheere des Ostens vollendet wurde, soll eine österreichische Völker- und Ruhmeshalle errichtet werden, weithin ausschauend in die Ebenen der Donau-Auen und des Marchfeldes. Zugleich ein gewaltiges Denkmal zeitgenössischer Kunst, soll sie der vaterländischen Gesinnung unserer Tage zur Ehre gereichen. Die Gemeinde Wien veranstaltet einen Wettbewerb, um Anregungen über die Art und Ausgestaltung einer solchen Denkmalsanlage zu gewinnen. Alle Wiener Baukünstler sind eingeladen, ihr Können in den Dienst der Sache zu stellen. An der Preisbewerbung können alle in Wien ansässigen, selbständigen Baukünstler deutscher Volkszugehörigkeit theilnehmen. Als Baustelle ist vorläufig die Kuppe des „Burgstalles“, eines Vorberges des Leopoldsberges in Aussicht genommen. Es sollen fünf Preise im Betrage von je 1500 Kronen zur Verleihung kommen.

* * *

Der mißverstandene Siegessalut.

Aus Stuttgart wird am 12. Mai geschrieben: Als gestern Mittag gegen 4 Uhr die Kanonenschüsse vom Kriegsberg dröhnten, soll es Leute gegeben haben, die diese Siegesgrüße für Flieger-Warnungssignale hielten. Sie seien in den Keller gekrochen und haben angstvoll auf die Bomben gewartet, während die anderen draußen sich des Sieges freuten. Solchen Aengstlichen sei in's Gedächtnis gerufen, daß bei Fliegerbesuch an fünf verschiedenen Stellen rings um die Stadt je 3 Kanonenschüsse gelöst werden, und zwar am Hasenberg, Herdweg, Kanonenweg, in Cannstatt und Untertürkheim. Diese Signale können also mit dem Salutschießen, dessen einzelne Schüsse in ganz regelmäßigen Zwischenräumen von einer Stelle aus erfolgen, auch unter sehr verwickelten Verhältnissen unmöglich verwechselt werden, es sei dann, man habe völlig den Kopf verloren.

Bevölkerungsbewegung zur Kriegszeit.

[illegible] hat der Krieg auch auf die Berliner Bevölkerungsbewegung eingewirkt. Die Eheschließungen, die im ersten Kriegsjahre [illegible] Nach dem letzten Bericht des statistischen Amtes der Stadt Berlin ist in der Zeit vom 1. Januar bis zum 15. Mai 1915 gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres zurückgegangen, und zwar auf 7478 gegen [illegible]. Demnach sind in diesem Jahre in der Reichshauptstadt 1090 Ehen weniger geschlossen worden. Die Zahl der Lebendgeborenen verminderte sich in derselben Zeit von 14,519 im vorigen Jahre auf 10,[illegible], demgemäß auch die Zahl der Todtgeborenen von 581 auf 501. Dagegen haben sich die Todesfälle vermehrt. Es starben in Berlin in diesem Jahre bis jetzt insgesamt 11,793 gegen 11,410 Menschen in der gleichen Zeit von 1914. Erfreulich ist allein, daß die Säuglingssterblichkeit etwas zurückgegangen ist: vom 1. Januar bis zum 15. Mai 1914 im ersten Lebensjahre 1951 Kinder, in der gleichen Zeit dieses Jahres nur 1875 Kinder. Das sind im Verhältnis zu den Lebendgeborenen im vorigen Jahre 13,6 Prozent, in diesem Jahre aber 13,8 Prozent.

* * *

Feldeisenbahner Ehrendoktor.

Dem Chef des deutschen Feldeisenbahnwesens, dem württembergischen Oberst Dr. phil. honoris causa Wilhelm Gröner in Berlin, hat der Senat der Technischen Hochschule in Stuttgart die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen, in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um das Eisenbahnwesen, durch die unermüdliche Arbeit, die im Frieden weitschauend die Anforderungen des Krieges zielbewußt in's Auge faßte und in den Zeiten des Krieges nicht nur den militärischen, sondern auch den wirthschaftlichen Bedürfnissen vollauf gerecht wurde.

* * *

Bourbonenprinz als deutscher Oberst.

Herzog Ferdinand von Calabrien, Prinz von Bourbon, Chef des 6. bayerischen Feldartillerieregiments seit 1911, wurde vom König von Bayern, somit von seinem Schwiegervater, zum bayerischen Obersten ernannt. Bemerkenswerth an dieser Ernennung ist, daß sie gerade jetzt nach dem Austritt Italiens aus dem Dreibunde erfolgte, also zu einer Zeit, in der Victor Emanuel III. alle seine deutschen Ehren „niederlegen“ wird. Denn Herzog Ferdinand, dessen Aufenthaltsort für gewöhnlich München ist, ist der künftige Thronprätendent für beide Sizilien, das einstige größte Königreich in Italien, das 1860 von Sardinien-Italien annektirt wurde. Mit Rücksicht auf Italien wurde es bisher vermieden, den Herzog zum deutschen Offizier zu ernennen. Der Kaiser verlieh ihm vor kurzem das Eiserne Kreuz, da sich der Prinz auf dem Kriegsschauplatze, auf dem er seit Monaten weilt, besonders ausgezeichnet hat.

* * *

Militärsperre von Bars und Kaffees.

Die Kommandantur zu Berlin hat an sämmtliche in Berlin weilenden Militärpersonen den Befehl ertheilt, eine Reihe von Berliner Bars und Kaffees während des Krieges **nicht** zu besuchen. In einigen Tagen soll dieser Befehl noch auf eine weitere Anzahl ausgedehnt werden. Diese Maßnahme ist, wie wir hören, nicht durch die Führung der in Betracht kommenden Geschäfte, sondern lediglich aus rein militärdisziplinarischen Gründen erfolgt.

* * *

Der Mailänder Dom feldgrau.

Das Militärkommando hat die Bemalung mit grauer Farbe der goldglänzenden Madonna auf der höchsten Spitze des Mailänder Domes anbefohlen. Arbeiter sind beschäftigt, die werthvollen gemalten Schreiben aus den Fenstern des Domes zu entfernen. Auch die sonstigen Kunstwerke und der Domschatz werden in Sicherheit gebracht. Die Tageblätter heben hervor, daß die Bevölkerung die Nachricht von der Kriegserklärung gefaßt und ruhig aufgenommen habe, was immerhin einen merkwürdigen Kontrast zu dem wüthenden Kriegsgeschrei der Hetzer bildet, die noch vor einigen Tagen die Straßen des Zentrums der Stadt beherrschten.

* * *

Die Elberfelder Liedertafel in Brüssel.

Aus Brüssel wird vom 31. Mai gemeldet: Das Konzert der Elberfelder Liedertafel, das gestern (Sonntag) im Brüsseler Konservatorium und im Lazarett stattfand, erntete großen Beifall. Exzellenz Freiherr v. Bissing sprach dem Verein und besonders der Solistin Therese Funck-Berlin persönlich seine Anerkennung und seinen Dank für diesen schönen Gruß aus der Heimath aus und bat alle Mitwirkenden, zu Hause mitzutheilen, man möge in Deutschland unbesorgt sein, da hier treue Wacht gehalten werde.

* * *

Liszt's Urenkel gegen Deutschland.

Wagner's Stiefenkel und Liszt's Urenkel, der junge Graf Gil Gravina, kämpft als Reserveoffizier im **italienischen** Heer gegen Deutschland. Seine Mutter Blandine, geb. v. Bülow, die Tochter Frau Cosima's, ist die Wittwe des italienischen Marineoffiziers Graf Biagio Gravina, der aus altem Normannengeschlechte stammt. In Bayreuth wird man diese Lage der Dinge schmerzlich empfinden, da man wohl gehofft hatte, an dem jungen Grafen, der in den letzten Jahren in Dresden seine musikalisch-theoretische Ausbildung vollzog, einmal einen geistig gerüsteten Erben des Bayreuther Werkes heranzuziehen.